Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern.

Horatius
Velut aegri ſomnia, vanae
Fingentur ſpecies.

Halle im Magdeburgiſchen.
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1748.



§. 1.

Als ich vor einiger Zeit, meine **Gedanken von Gespenstern**, bekant machte; so wurde mir einige Zeit nachher von einem gelehrten Freunde, eine Widerlegung derselben schriftlich zugeschickt, die ich dem Drucke übergeben habe. Ich hofte, daß diese Widerlegung mit einem wohlverdienten Beyfalle werde aufgenommen werden, und ich habe mich in dieser Muthmassung nicht betrogen. Meinem Bedüncken nach verbindet mich die Freundschaft, meinem **Herrn Gegner** die Antwort nicht ganz schuldig zu bleiben, und ich nehme daher mit vielem Vergnügen, die Ausarbeitung einer Beantwortung der **Widerlegung meiner Gedanken**, jetzo über mich. Leute, die menschlich denken, empfinden jederzeit eine Art der Freude, wenn sie, der wechselweisen Freundschaft und Hochachtung unbeschadet, nicht einerley Meinung hegen: zumal wenn es Sachen betrift, mit denen man schalten und walten kan, wie es einem gefällig ist, dergleichen die Gespenster, diese

weydeutigen Mitteldinge zwischen dem etwas
und dem nichts, sind. Bisher habe ich noch
nicht ausdrücklich gesagt, ob ich Gespenster
ausser den Menschen glaube oder nicht; son-
dern meine **Gedanken** sind nur ein Versuch
eines Grundrisses, zu einem philosophischen
Lehrgebäude von Gespenstern. Jetzo aber
wil ich eine Parthey ergreifen. Und da ich
gewis glaube, daß diese Blätter keinem Ge-
spenste vor die Augen kommen werden, so
habe ich auch keine Ahndung von ihnen zu be-
sorgen, wenn ich auch gleich ihrer Ehre zu-
wider handele, und sie in das **Miltonische**
Paradies der Narren verweise, dem Sam-
melplatze alles dessen, was nichts ist, folglich
auch aller Wörter, die keine Bedeutung ha-
ben. Doch ich werde in dem folgenden mei-
ne Meinung genauer bestimmen, und ich wil
meinem **Herrn Gegner** Schritt vor Schritt
folgen. Gesetzt, daß meine Meinung ein
Irthum sey, so ist er dem menschlichen Ge-
schlechte nützlicher und vortheilhafter, als der
Glaube der Gespenster. Dieser Glaube hat
keinen begreiflichen Vortheil für die Men-
schen, wir werden dadurch weder in unserer
Theorie klüger, noch in unserm Verhalten
tugendhafter. Dieser Glaube ist eine grosse
Hindernis der edlen Unerschrockenheit, und
ein Grund vieles Aberglaubens. Ich ergrei-
fe also lieber einen glückseligen Irthum, wenn
er anders ein Irthum ist, als eine, um nach

der

der jetzigen Beschaffenheit der Menschen zu urtheilen, unselige Wahrheit. Ich bin in diesem Stücke ein **Epicuräer**, und glaube keine Gespenster, um mein Vergnügen nicht zu stöhren. Solte ich nach meinem Tode etwa auch ein Gespenste werden, so hoffe ich alsdenn so viel Grosmuth noch zu besitzen, daß ichs gerne sehen werde, wenn die alsdenn lebenden Menschen mich nicht glauben werden, und ich erwarte jetzo eben dergleichen Verhalten und Gesinnung von denen Menschen, die jetzo schon ihren Gespensterstand angetreten haben, wenn sie wider das, was ich kurz vorher angenommen habe, meinen Unglauben erfahren solten. Es kan ihnen derselbe zu keiner Schande gereichen, weil sie bey denjenigen, die sie glauben, gewis in keinem ehrwürdigen Rufe stehn, sie mögen nun entweder durch ihre schlechte Aufführung selbst daran schuld seyn oder nicht. Man weis ja, daß die hinterlassenen Anverwanten eines Verstorbenen, uns wol gar mit einer Injurienklage drohen, wenn wir sagen, der Verstorbene gehe spucken. Es gereicht demnach den Gespenstern zu einer wahrhaften Ehre, wenn man ihre Würklichkeit leugnet. Diese Gedanken sind mir bey dem 1. §. des **Herrn Gegners** eingefallen.

§. 2.

Was der **Herr Verfasser** von §. 2 ‒ 11. gesagt hat, wil ich gänzlich übergehen, weil

nicht nur das meiste und wichtigste davon unleugbar richtig ist; sondern auch das übrige, worin ich etwa anders denke, in unsere Streitigkeit keinen Einflus hat. Allein in dem 12. §. scheint es, als wenn mir der **Herr Verfasser** unvermerkt schuld geben wolte, daß ich die Gespenster unter andern deswegen leugnete, weil man sie nicht erklären könne. Allein mit seiner Erlaubnis mus ich sagen, daß dieses meine Meinung gar nicht sey. In dem 3. §. meiner **Gedanken** sage ich nur: **daß uns die algemeinen Gründe der Vernunft keine Gewisheit von den Gespenstern geben, weil wir sie nicht einmal zu erklären im Stande sind.** Da nun der **Herr Verfasser** selbst gesteht, daß man die Gespenster nicht a priore demonstriren könne, so sind wir in diesem Stücke einerley Meinung. Alle unsere Erkentnis a priore mus auf Erklärungen gegründet werden, und da uns nun diese bey den Gespenstern fehlen, so habe ich eben das gesagt, was der **Herr Gegner** bewiesen hat.

§. 3.

In dem 14 Absatze bestimt der **Herr Verfasser** die Streitfrage, und wir wollen also, wenn wir Gespenster schlechtweg nennen, dadurch Wesen verstehen, die Substanzen sind, und also ausser den Menschen angetroffen werden. Er meint: **es erhelle aus meiner Schrift klar genung, daß ich diese Ge-**

spen-

spenster leugne, ob ich es gleich nicht ausdrücklich gesagt. Ich wil jetzo noch nicht weder ja noch nein hiezu sagen, sondern ich wil nur anmerken, daß es Leute gibt, welche meine Gedanken mit ganz andern Augen gelesen haben, als mein Herr Gegner. Man hat mich so gar beschuldiget, daß ich durch meine Schrift dem Gespensterglauben Vorschub gethan, und ich habe einen Gegner bekommen, der mich als einen Vertheidiger der Gespenster angegriffen. Es ist dieses der Herr Pastor Wegner in seiner philosophischen Abhandlung von Gespenstern, worin zugleich eine kurze Nachricht von dem wustermarckischen Kobold gegeben wird. Ich befinde mich also in etwas raren Umständen. Der eine greift mich an, als wenn ich Gespenster glaubte, und der andere, als wenn ich keine glaubte. Einer mus also mich nicht recht verstanden haben, und das ist der Herr Pastor. Ich wil dieses jezo mit einer einzigen Probe darthun. In dem 2. §. seiner Schrift heißt es: Man schreibt zwar noch zu unsern Zeiten, man müste bey nahe verrückt seyn, wenn man leugnen wolte, daß es solche Phänomena gebe, dergleichen man Gespenster nent. Es wird aber doch so böse nicht gemeint seyn. Der Schriftsteller, aus welchem ich diese Worte genommen habe, handelt sehr klüglich, daß er die Gespenster Phänomena

mena nent. Dergleichen Phänomena gestehe ich gerne zu: Sie verdienen aber den Namen der Gespenster nicht, weil sie dasjenige nicht sind, wofür man sie hält. Das habe ich nothwendig erinnern müssen, damit mir nicht das Unglück begegne, unter die verrückten Köpfe gerechnet zu werden. Durch diesen Misgrif beweißt der Herr Pastor zur Genüge, daß er sich für Wortstreiten nicht hüten könne. Ich weis nicht, was er durch Phänomena versteht. Ich nenne ein Phänomenon, mit allen heutigen Weltweisen, etwas, das wir äusserlich oder innerlich empfinden, in so ferne wir es empfinden. Wer nun überhaupt sagen wolte, daß es keine solche Phänomena gebe, dergleichen man Gespenster nent, der müste ja behaupten, daß keine Gespenster ausser uns, und auch nicht in uns in unserer Einbildung wären. Müste der also nicht verrückt seyn? Daß aber der Herr Pastor glaubt, solche Phänomena könten nicht Gespenster heissen, das steht ihm frey zu sagen, denn der Gebrauch der Worte ist wilkührlich. Allein wenn man erst über die Würklichkeit einer Sache streiten wil, so mus man in den wilkührlichen Bedeutungen der Wörter nicht dasjenige voraussetzen, was erst ausgemacht werden sol. Der Herr Pastor mus die Meinungen derjenigen, wider welche er schreibt, so verstehen, wie sie seine Gegner erklären.

klären.

klären. Ich werde noch einmal Gelegenheit haben eine Anmerkung wider ihn zu machen, denn die Art, wie er die Gespenster widerlegt, geht mich nichts an, und folglich werde ich nicht nöthig haben mich mit ihm viel einzulassen.

§. 4.

Doch es ist nöthig, daß ich nunmehr diejenige Meinung vortrage, die ich in dem folgenden behaupten wil. Wenn ich die Würklichkeit einer Sache vernünftiger weise behaupten sol, so mus ich dieselbe entweder a priore demonstriren können, oder ich mus sie selbst erfahren, oder ich mus sie wahrscheinlich erkennen. Mein **Herr Gegner** und ich, sind darin einerley Meinung, daß man die Gespenster a priore nicht demonstriren könne, und ich sage, man kan sie auch durch diesen Weg nicht mit Gewisheit widerlegen. Ich habe niemals eine Erfahrung von Gespenstern gehabt, und da mich dieses nicht berechtiget, dieselbe zu leugnen, so bin ich auch hier ungewis. In Absicht auf mich, beruhet alle philosophische Gewisheit meiner Erkentnis, nur auf diesen beyden Gründen. Folglich behaupte ich 1) daß ich mit keiner völligen Gewisheit erkenne, weder daß es Gespenster gebe, noch daß es keine gebe. Da ich aber aus der Ungewisheit meiner Erkentnis nicht schliessen kan, daß der Gegenstand würklich oder nicht würklich sey, so antworte ich 2) auf die Frage, ob

es Gespenster gebe, weder ja noch nein. Ich urtheile darüber gar nicht. Wenn man aber fragt 3) ob ich die Würklichkeit der Gespenster für wahrscheinlich halte und glaube, oder nicht? so sage ich, ich glaube keine Gespenster, weil ihre Würklichkeit mir unwahrscheinlich ist. Die unwahrscheinlichsten Dinge können wahr, und die wahrscheinlichsten falsch seyn. Folglich, ob ich gleich keine Gespenster glaube, so mus ich doch, wenn ich anders als ein gründlicher Weltweiser denken will, niemals sagen, es gibt Gespenster oder es gibt keine. Ich kan als ein Mensch nicht verbunden werden, alles würkliche zu glauben. Folglich ist nur die Frage, ob ich überwiegende Gründe habe, meinen Beyfal zu geben oder nicht, und da bekenne ich offenherzig das letzte.

§. 5.

Ich habe §. 4. meiner **Gedancken** behauptet: **daß man alle Gespenster aus dem Fehler des Erschleichens erklären könne.** Der **Herr Gegner** will mir dieses §. 15 nicht zugestehen. Allein er wird mir erlauben zu sagen, daß er meine Meinung nicht vollkommen eingesehen. Wenn ich sage: daß man alle Gespenster durch den Fehler des Erschleichens erklären könne, so sage ich ja nicht, daß sie würklich insgesamt durch diesen Fehler entstehen. Eine Sache entsteht nicht jederzeit also, wie man sie erklären kan. Man kan die

Ent-

Entstehung des **Alcorans** aus einem vorsetzlichen Betruge erklären, aus einer fanatischen Schwärmerey, aus einer aufrichtigen Begierde der Welt zu dienen u. s. w. Wer wird aber behaupten, daß **Mahomed** ein Betrüger und aufrichtiger Mann zugleich gewesen? Auf wie vielfältige Art werden nicht die Phänomena der Körperwelt in der Physik erklärt? Wer kan aber behaupten, daß sie würcklich auf diese Art geschehen. Vielleicht gesteht mir der **Herr Gegner** zu, daß man die ganze Körperwelt durch den Idealismus erklären könne, wer wird aber diesen Irrthum annehmen? Folglich kan er mir diesen Satz zugestehen, und doch die Gespenster behaupten. Was schadet es den Gespenstern, wenn sie auf mehr als eine Art können erklärt werden? Sie erlangen ja dadurch eine mannigfaltigere Möglichkeit, und folglich eine grössere Möglichkeit, welches zur Vermehrung ihrer Volkommenheit gereichen muß. Ich schliesse aus diesem meinem Satze folgender Gestalt: da die Gespenster sich insgesamt, durch den Fehler des Erschleichens erklären lassen, so kan man aus keiner Erfahrung, die man von ihnen hat, schlechterdings folgern, daß sie äusserlich empfunden werden, weil der Begriff, den wir von ihnen erlangen, auch auf eine andere Art in uns entstehen kan. Und das ist ein Grund, der zwar allein genommen die Gespenster nicht unwahrscheinlich macht, der

aber

aber doch schon ein Bestimmungsgrund meines Unglaubens ist.

§. 6.

Mein Herr Gegner ist so bedachtsam in seiner Widerlegung, welches ihm allerdings rühmlich ist, daß er bey einem jeden bedenklichen Schritte, den ich thue, stille steht. Ich habe behauptet: **daß öfters die allerverständigsten Leute sich vor dem Fehler des Erschleichens nicht hüten konten. Er meint, dieser Satz habe eine zu grosse und gefährliche Algemeinheit. Es stehe in der Gewalt eines jeden verständigen Mannes, sich, wenn er sich bestimt es zu wollen, entweder vor falschen Schlüssen und Erfahrungen zu hüten, oder doch sie nachher zu entdecken, sonderlich wenn er den richtigen Gebrauch seines gesunden Verstandes beybehält.** Dieses ist gar nicht wider mich. Denn ich habe niemals gesagt, daß ein verständiger Mann, bey dem richtigen Gebrauche seines Verstandes, sich vor dem Fehler des Erschleichens nicht in acht nehmen könne. Ich leugne, daß es jederzeit in der Gewalt eines verständigen Mannes stehe, wenn er wil, sich vor Irthümern zu hüten, oder die begangenen Irthümer einzusehen, weil es sonst keine unüberwindliche Irthümer geben würde. Der Zusammenhang meiner Gedanken zeigt zur Genüge, daß ich meinen Satz, der hier bestrit-

stritten wird, nur von solchen Fällen verstehe, dergleichen die Gespenster sind. Wir wollen den allerverständigsten Mann nehmen, es sol ihm aber ein Gespenst erscheinen. Er erschrickt, der kalte Todes Schweis läuft ihm über die Glieder, und er fürchtet sich. Da mir nun der **Herr Gegner** zugestanden, daß man die Gespenster nicht erklären könne, so mus er wenigstens gestehen, daß dieser verständige Mann einen undeutlichen Begrif von dieser Erscheinung habe, folglich befindet er sich in dem Zustande verworrener Vorstellungen. Es ist ihm nicht möglich, einen freyen Gebrauch seines Verstandes mitten unter solchen heftigen Leidenschaften zu behalten, und da er also nicht alles überlegt, so fehlen ihm die Gründe, wodurch er nachher seinen Irthum erkennen könte. Wolte der **Herr Gegner** sagen, es könne ein sehr verständiger Mann ein Gespenst ohne Furcht und Bangigkeit betrachten, so wil ich es ihm überlassen, diesen unwahrscheinlichen Satz zu beweisen. Ich behaupte demnach, daß man in dem Zustande sehr verworrener Vorstellungen, wenn das Gemüth noch dazu mit vielen Leidenschaften bestürmt wird, sich für dem Fehler des Erschleichens nicht hüten könne, und wenn man auch der verständigste Mann wäre. Nun aber ist ein jeder zu der Zeit, wenn ihm ein Gespenst erscheint, in einem solchen Zustande, folglich habe ich den andern Grund meines Unglaubens.

bens. Wolte der Herr Gegner sagen, daß dem ohnerachtet es möglich sey, daß man, mitten in einem solchen verwirten Zustande, eine äusserliche Empfindung haben könne, welche eben diesen Zustand verursacht; so gebe ich das zu, allein das komt bey unserer Frage in keine Betrachtung. Es fragt sich was wahrscheinlich ist, und da sage ich, es ist wahrscheinlicher, daß der Fehler des Erschleichens in unserm Falle begangen werde, als daß er nicht begangen werde. Denn diesen Fehler können wir nur vermeiden, durch einen starken Gebrauch des Verstandes, und der fehlt uns alsdenn. Dieses wissen die Enthusiasten gar zu wohl, und deswegen sind sie Feinde der Gelehrsamkeit und des Verstandes. Wer z. E. ein Herrnhuter werden wil, der muß aller seiner Philosophie gute Nacht geben. Haben ihn also seine Lehrer in den Zustand der bloßen Sinnlichkeit und Verwirrung gesetzt, so können sie ihm weiß machen, daß er den Heyland körperlich fühle. Wir werden daher auch gewahr, daß alle diejenigen, welche das Christenthum zu sinnlich machen, und in den Ausübungen der besondern Stücke desselben ihr Geblüt in eine gar zu große Wallung bringen, sich vor Schwärmereyen, aber vor dem Fehler des Erschleichens in geistlichen Dingen nicht hüten können. Pascal war einer der verständigsten Männer, und doch beging er täglich den Feh-

ler

des Erschleichens, indem er glaubte, auf
ner linken Seite sey ein tiefer Abgrund,
her man ihm auch allezeit an dieser Seite
das vorsetzen muste. **Lacydes**, ein be-
nnter Weltweiser, trat zur andern Acade-
e und ward ein Zweifler, wenn wir dem **Laer-**
is glauben sollen, durch einen lächerlichen
hler des Erschleichens. Dieser Mann war
geitzig, daß er seine Speisekammer jeder-
versiegelte, und das Siegel durch ein Loch
die Kammer steckte. Seine Knechte merk-
dieses, und wenn er nicht zu Hause war,
chen sie die Thür auf, aßen sich sat, und
siegelten sie wieder. **Lacydes** beobachte-
einige Tage, daß wenn er vor seinem Aus-
g in die Speisekammer gieng, er Speisen
e, die er nicht gewahr wurde, wenn er
nach wieder hinein gieng. Er traute also
en Sinnen nicht mehr, sondern ward
blieb ein Zweifler. Ich bin müde mehr
trachtungen anzustellen, welche insgesamt
eisen, daß auch die allerverständigsten
änner den Fehler des Erschleichens öfters
t verhüten können, sonderlich in einem
hen Zustande, wovon die Frage ist.

§. 7.

In dem 17 §. behauptet der **Herr Verfas-**
wider mich: **daß die allerverständig-**
n Männer keinen solchen Vorurthei-
unterworfen seyn können, derglei-
chen

chen ich zum Behuf der phantastischen Gespenster angeführet habe, wenigstens in so ferne sie verständig sind. Diese Meynung ist mir in gewisser Absicht nicht zuwider, und in anderer Absicht falsch. Das erste, wenn der Zusatz dazu genommen wird. In so ferne die verständigsten Männer würklich verständig sind, schließen sie nicht nach diesen Vorurtheilen. Allein, wenn die verständigsten Männer von einem Gespenste geplagt werden, so sind sie nur verständig potentia, nicht aber actu, wie ich das in dem vorhergehenden Absatze wahrscheinlich gemacht habe. Der gröste Verstand hilft einem nichts, wenn man ihn nicht braucht. Im tiefen Schlafe ist ein Pinsel so verständig als Leibnitz, was den Gebrauch des Verstandes betrift. Da nun zur Zeit, wenn man eine Gespenster Erscheinung hat, kein merklicher Gebrauch des Verstandes möglich ist, so nehme ich diesen Satz willig an. Wir nennen einen Mann nur sehr verständig Vergleichungsweise, folglich kan er sonst ein Narr seyn, nach Aussage so vieler Zeugnisse der gelehrten Historie, wenn sie sehr ausführlich und unpartheyisch ist. Meynt aber der **Herr Verfasser**, daß ein sehr verständiger Mann ohne Vorurtheile könne gedacht werden, so gebe ich ihm dieses vor dem Anfange des tausendjährigen Reichs nicht zu. Die allerverständigsten Männer sündigen, alle Sünden entstehen

hen aus Vorurtheilen, und die sind gewiß
ımmer als die Vorurtheile, die ich ange-
hrt habe, weil sie solche verfluchte Folgen
ben. Wie viele große Geister sind nicht
ıter den Papisten, welche aber die dummen
Vorurtheile ihres Aberglaubens aufrichtig an-
hmen? Kurz, grobe Vorurtheile gehören zum
eoretischen Theile der Erbsünde. Der
err **Verfasser** setzt zu meinem Satze: **daß
an alle Gespenster aus dem Fehler des
rschleichens erklären könne, hinzu, wenn
e von unverständigen und mit Vorur-
heilen angefülten Köpfen erfahren wor-
en.** Gut. Ich nehme nun vermöge des
orhergehenden an: **die verständigsten
Männer, wenn sie ein Gespenst sehen,
nd unverständig und mit Vorurthei-
n angefült,** quod tamen pace eorum di-
erim.

§. 8.

Da ich mit einem scharfsinnigen Gegner
ı thun habe, so ist es unnöthig, wider den
8 §. Anmerkungen zu machen. Er wird mir
ıgestehen, daß, wenn meine vorhergehende
Betrachtungen richtig sind, dieser Absatz, in
) ferne er wider mich gerichtet ist, alle Stär-
e verliert. Eben so behält auch der 19 §.
eine Kraft wider mich, indem der **Herr
Gegner** einen Grundsatz, den ich aus der
Vernunftlehre des wahrscheinlichen angenom-
ıen, nicht in Betrachtung gezogen. Ich

schließe so: **Was von den meisten Fällen einer Art mit Gewisheit gesagt werden kan, das ist von allen wahrscheinlich. Nun kan von den meisten Gespenstern ganz gewiß gesagt werden, daß sie dem Fehler des Erschleichens ihr ganzes Daseyn zu danken haben, also ist es von allen wahrscheinlich.** Wil also der **Herr** Gegner hier etwas wider mich ausrichten, so muß er den Obersatz angreifen, denn den Untersatz gesteht er mir zu. Da er aber das nicht gethan, so darf ich mich auch hier nicht vertheidigen. Es ist schon längst angenommen z. E. in der Historie, Politik, practischen Klugheit u. s. w. **was meistentheils geschieht, das ist wahrscheinlich.** Denn ein jeder einzelner Fall ist eine ratio pro. Was also in den meisten Fällen geschiehet, hat mehrere Gründe für sich als wider sich, und dergleichen Sachen nennen wir wahrscheinlich. Das wird, glaube ich, schon der vierte Grund meines Unglaubens seyn, doch ich werde aufhören, sie weiter zu zählen. Und dieses gilt auch wider den 20 §. Der **Herr Verfasser** giebt mir zu: daß die meisten, die Gespenster erfahren, sich für den Fehler des Erschleichens nicht hüten können; daß in Ländern, wo Finsterniß und Dunkelheit die Völker bedeckt, die meisten Gespenster erscheinen; daß die meisten Gespenster unter Umständen erscheinen, die sie verdächtig machen. So lange er also

den vorhin angeführten Obersatz nicht widerlegt, so lange muß er mir zugestehen, daß man die wahrscheinlichste Parthey ergreiffe, wenn man keine Gespenster glaubt. Der Herr Gegner wird mir ohne Zweifel zugestehen, daß diese meine Antwort auch seinem 21 §. die Widerlegungsstärke benimt. Ich erwarte von ihm die Nachricht von einem Gespenste, welches am hellen Tage und unter lauter solchen Umständen erschienen, die dasselbe nicht überwiegend verdächtig machen, denn ich gestehe, daß mir keine einzige Historie von dieser Art bekant ist.

§. 9.

Ich habe in meinen **Gedanken**, wider die Würcklichkeit der Gespenster, angeführt 1) **daß nicht alle Menschen unter einerley Umständen z. E. des Orts und der Zeit das Gespenst empfinden.** Der Herr Gegner antwortet: **Dieses gelte nur wider die Gespenster, die an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten gesehen werden, nicht aber wider die übrigen.** Diese Antwort ergreife ich mit beyden Händen. Ich habe also, die Mittags- und Mitternachtsstunden, die Kirchhöfe, die Gerichtsplätze, die Kirchen, die alten Gebäude, die Bergwerke u. s. w. von dem polternden Ungeziefer gereiniget, und das heißt schon viel gewonnen. Wenn man wahrscheinliche Be-

weise führt, so ist ein jeder einzelner Beweiß nicht ein Beweiß des ganzen Schlußsatzes, denn sonst brauchte man nicht viele Beweise. Wer also wider einen solchen Beweisgrund einwendet, daß er nicht alles, was in dem Schlussatze enthalten ist, unwahrscheinlich mache, der macht eigentlich gar keinen Einwurf. 2) **Daß viele Menschen, die zugleich in einem Orte sich befinden, nicht zugleich ein Gespenst sehen.** Ich gestehe, daß mir die scharfsinnigen Antworten des **Herrn Verfassers** gefallen, an sich betrachtet. Allein, da er selbst gesteht, daß ihm, meinen Einwurf völlig zu beantworten, unmöglich scheine, so kan ich leicht zeigen, daß meine Schwierigkeiten durch diese Antworten nicht gehoben werden. Denn wenn er sagt, ich müste a) **beweisen, daß alle diese Menschen gleich gute Werkzeuge der Sinne hätten**, so heißt dieses zu viel fodern. Zwey Menschen können so beschaffen seyn, daß einer gute Werkzeuge der Sinne hat, der andere schlechtere, und sie erlangen doch beyde eine, ob gleich nicht gleich klare, Empfindung von einer Sache. Gesetzt also, zwey Menschen sind an einem Orte, der eine kan eine halbe Meile weit sehen, der andere nur 20 Schritte. Der erste sagt, 10 Schritt von uns steht ein Gespenst, der andere, ich sehe nichts: darf ich wohl beweisen, wenn ich das sehen des ersten läugne, daß sie beyde gleich

gute Augen gehabt? Wenn ein Missethäter hingerichtet wird, so sehen viel tausend Menschen zu, sie sehen alle, und es sind doch gewiß viele blödsichtige darunter. Ich gebe zu, daß man auch in dem Nichterfahren Fehler des Erschleichens begehen könne, das beweißt aber nur, daß mein Beweiß nicht demonstrativisch sey, und dafür gebe ich ihn nicht aus. b) Der **Herr Gegner** greift mich mit meinen eigenen Waffen an. **Weil die Seele sich die ganze Welt vorstelt, so kan einer eine klare Empfindung haben, die der andere nicht hat,** Das gebe ich zu, es läßt sich aber nicht auf unsern Fall anwenden. Wir setzen mehrere Menschen in einerley Umstände des empfindens durch die äußern Sinne, der eine bekomt, seiner Sage nach, eine äußere klare Empfindung der andere nicht. Der **Herr Gegner** wird sich erinnern, daß die äußerlichen Empfindungen, die allergröste Nothwendigkeit und Dependenz von den äußerlichen Umständen, unter allen Vorstellungen haben. Wenn in einer Vestung die Canonen gelöset werden, und es sind viele Menschen auf den Wällen, so schliessen wir, ohne einen Irthum zu besorgen, daß sie alle den Schall hören. Allein der eine kan eine Betrachtung darüber anstellen, die der andere gar nicht anstelt. Folglich kan der **Herr Verfasser** meine Gründe, die ich in andern Fällen brauche, hier nicht

wider mich anwenden. c) Es gibt Gemälde, die einem Zuschauer so, dem andern anders in die Augen fallen. Dieses beweiset nur die Möglichkeit, daß ein Gespenst von einem könne gesehen werden, und von dem andern nicht. Allein, da ich durch meinen Beweis die Unmöglichkeit der Gespenster nicht habe erhärten wollen, so verlieret derselbe dadurch nichts von seiner Kraft.

§. 10.

Ich habe in dem 6. §. meiner Gedanken wider den Satz: daß alle Gespenster Fehler des Erschleichens sind, einige Einwürfe angeführt, und dieselben beantwortet. Mein Herr Gegner widerlegt meine Antworten, und ich kan ihm diese seine Widerlegungen zugestehen, ohne meine Meinung fahren zu lassen. Denn einmal, erkläre ich ja nicht alle Gespenster nach der ersten Meinung, sondern auch nach der andern und dritten. Gesetzt also, daß wider die erste Meinung unbeantwortliche Einwürfe gemacht werden könten, so folgt daraus noch lange nicht, daß die Gespenster ausser uns sind, denn die Einwürfe können nach der dritten Meinung gehoben werden. Hernach wird eine Meinung nicht wahrscheinlich, durch einige unbeantwortliche Einwürfe, wenn dieselben nur nicht die Unmöglichkeit derselben darthun. Wenn also auch die Einwürfe, die ich vorgetragen, von

mir nicht ganz entkräftet worden, so behalte ich doch noch mehr Gründe für meinen Unglauben als wider denselben, und mehr wil ich nicht. Durch meine Antworten habe ich nur zeigen wollen, daß die Einwürfe keine Demonstrationen des Gegentheils meiner Meinung sind, indem ich die Möglichkeit ihres Gegentheils gezeigt. Ich kan also den 23 und 24 §. des **Herrn Gegners**, der Hauptsache nach, übergehen. Vieles fält auch weg, wenn meine vorhergehenden Betrachtungen richtig sind. Unterdessen mus ich anmerken, daß ich nicht zugebe, wie mir der **Herr Gegner** schuld gibt, daß ich nach meinem ersten Einwurfe eine völlige richtige Erfahrung zugestehe, und sie doch zweifelhaft mache. Denn ich kan und mus annehmen, daß alle Personen, von denen ich geredet, eben so wie die Quäcker, in der Gespensterlehre eine unrichtige Theorie haben, und nach Vorurtheilen in einerley Erwartung ähnlicher Fälle stehen. Zu einer richtigen Erfahrung wird mehr erfodert, als ich in dem Einwurfe angeführt habe. Ich habe es in meinen **Gedanken**, als eine schwere Sache angeführt, wie man durch den Fehler des Erschleichens erklären könne, daß die Gespenster etwas angezeigt, so sich würklich zugetragen. Ich habe mich bemüht, diesen Knoten aufzulösen, und zwar dadurch, daß durch den Fehler des Erschleichens, vermittelst einer verborgenen Auswi-

ckelung der Gedanken, eine solche Entdeckung geschehen könne. Mein Herr Gegner antwortet: ich müsse entweder glauben, daß die Seele anders denken könne als es die Richtung ihres Körpers verstatte, oder daß ein Mensch ohne Verrückung, Empfindungen und Einbildungen verwechseln könne. Ich begreife nicht, wie dieses eine Antwort auf meinen Einwurf seyn könne. Ohne Zweifel hat der Herr Gegner mich nicht verstanden. Die Sache ist diese. Cajus hat einen guten Freund in der Ferne, welcher ermordet wird. Dem Cajus erscheint ein Gespenst, in der Gestalt seines Freundes, und sagt ihm die Ermordung, und den Ort, wo der Körper verscharrt ist. Hernach befindet Cajus alles richtig. Ich habe gesagt, daß diese Erscheinung ein Fehler des Erschleichens bey dem Cajus seyn könne, und er könne demohnerachtet, durch eine verborgene Auswickelung der Gedanken, auf den Mord gekommen seyn. Ich kan nicht begreifen, wie das, was der Herr Gegner sagt, wider diese Meinung streiten könne. Ich kan diese meine Auflösung durch folgende Geschichte bestätigen. Eleonora Christina, eine natürliche Tochter Christian des vierten Königs in Dennemarck, und eine Gemalin des berühmten Corfitz Uhlefeld, saß zu Coppenhagen im Gefängnisse, und war lange von ihrem Gemahle abgesondert gewesen. Als dieser in ei-

nem

nem auswärtigen Königreiche starb, sagte sie augenblicklich: ihr Gemal sey gestorben. Und ich könte ein paar neuere volkommen ähnliche Beyspiele anführen, die eben dieses bestätigen. Hier ist nicht einmal ein Gespenst erschienen, und doch ist, eine solche Begebenheit einer Person, durch die Auswickelung der Gedanken, entdeckt worden.

§. 11.

Von §. 25=28. sucht der Herr Gegner meine andere Hypothese, woraus ich die Gespenster erkläre, zu widerlegen. Da ich doch, in diesen Blättern, mich zu einer Meinung von den Gespenstern überhaupt bekant habe, so wird es nöthig seyn hier zu versichern, daß ich die drey ersten Hypothesen mit einander verknüpfe. Ich leite also nicht alle Gespenster aus dem Fehler des Erschleichens her, auch nicht alle aus einer Phantasterey, und eben so wenig alle aus den äusserlichen Empfindungen, die keinen Gegenstand ausser uns haben. Man richtet also wider mich nichts aus, wenn man gleich einige Gespenster anführt, die man nicht aus einer oder der andern Hypothese begreifen kan. Wer mich widerlegen wil, der mus darthun, daß es Gespenster gebe, die unmöglich aus diesen drey Hypothesen erklärt werden können, und die allen dreyen widersprechen. Ich habe behauptet, daß alle Menschen sich angewöhnt ha-

hen, diejenigen Vorstellungen für Empfindungen zu halten, die bey ihnen die klärsten und stärksten sind. Mein Herr Gegner meint, ich hätte zu wenige Kenzeichen angeführt, indem man auch aus dem Zusammenhange erkennen könne, daß etwas eine Empfindung sey, und es sey also falsch, daß ich behauptet, alle Menschen pflegten aus meinen angeführten Kenzeichen die Empfindungen zu erkennen. Allein das Kenzeichen, das er angeführt, leugne ich nicht, es war aber ganz unnöthig, in meiner Betrachtung drauf zu sehen. Wer aus dem Zusammenhange eine Empfindung erkennen wil, der mus eine Ueberlegung der Umstände anstellen können. Wenn aber einem Menschen ein Gespenst erscheint, so erschrickt er so sehr, daß er auf die Umstände nicht acht geben kan, folglich urtheilt er blos nach der Stärke der Klarheit. Ueberdem wenn ich sage, daß alle Menschen sich angewöhnt haben ihre Empfindungen, aus der überwiegenden Klarheit, zu erkennen, so folgt ja nicht, daß ich diesen Satz ausschliessungsweise verstehe. Das Beyspiel vom Traume, so der Herr Gegner anführt, bestätiget meine Meinung. Mitten im Traume hält jederman die Einbildungen für Empfindungen, und wenn wir erwachen, so erkennen wir, daß es ein Traum gewesen, weil wir gewahr werden, daß er gegen die glänzenden Morgen-

vor-

vorstellungen sich wie eine schwache Morgen-demmerung verhält. Wenn also der Herr Gegner am Ende des 25 §. sagt: daß derjenige auf dem Wege der Verrückung sey, der keine andere Kenzeichen der Erfahrungen mehr annehmen wil, als ihre vorzügliche Stärke und Klarheit, so nehme ich dieses willig an, und sage, daß alle Menschen in manchen Fällen auf diesem Wege sind. Alle Narren sind auf dem Wege der Verrückung, wie dieses Horatz in der 3 Satyre des 2 Buchs überaus gründlich bewiesen hat. Alle Menschen sind, doch ohne irgends jemanden zu nahe zu reden, in gewissen Stücken Narren. Folglich sind sie alle, einer mehr der andere weniger, auf dem Wege der Verrückung, und das wolte ich gerne haben, folglich kan es kein Einwurf wider mich seyn.

§. 12.

Was in dem 26 §. gesagt wird, ist keine Schwierigkeit. Der Herr Verfasser behauptet: daß nicht blos die verständigsten Menschen, sondern auch diejenigen, die nur einen gesunden Verstand haben, keiner Gefahr, bisweilen ein Viertelstündchen ein Narr zu seyn, ausgesetzt sind. Allein es wird hier dasjenige vorausgesetzt, was doch erst erwiesen werden sol, nemlich daß alle verständige Menschen beständig verständig sind. Der Verstand ist nicht

immer

immer würksam. Man nehme also den verständigsten Mann in der Viertheilstunde, da sein Verstand ganz unwürksam ist, oder in Absicht auf die Vorstellungen, bey denen sein Verstand nicht beschäftiget ist, so ist er hier eben so beschaffen, wie ein einfältiger Tropf, und er kan also in diesen Umständen so leicht ein Narr seyn, als der andere. Ich kan dieses erläutern durch den Fal, wenn der allerverständigste Mann sich besoffen hat, wie verhält er sich alsdenn? Ich wil darüber nicht streiten, ob eine vorübergehende Phantasterey mit einem hitzigen Fieber oder mit der Epilepsie zu vergleichen sey; so viel wil ich aber anmerken, daß meine Meinung noch auf eine andere Art bewiesen werden kan. Alle Menschen halten sich für besser als alle übrigen. Da nun alle, ausser einen, dieses durch eine blosse Einbildung thun, die sie für eine Empfindung halten, so sind alle Menschen, ausser einem einzigen, ganz gewis Phantasten. Und ich nehme an, daß diesem einzigen raren Menschen niemals ein Gespenst erschienen. Ich mus befürchten, daß ich durch diesen algemeinen Ausspruch alle meine Leser vor dem Kopf stossen werde, allein ich bitte jederman zu bedenken, daß ich diesen Satz niemals auf eine einzelne Person anwende, denn wer dieses thut, begeht eine neue Narheit. Und dem zu folge fält auch der 27 § weg. Gesetzt, daß verständigen Leuten Gespenster erscheinen, so

leug=

eugne ich, daß sie zu der Zeit als verständi=
ge Leute zu betrachten sind. Die Träume
können hier gar nicht wider mich angebracht
verden. Der Traum ist jederzeit schwächer
und dunkeler als die Empfindungen, die wir
bey dem Erwachen bekommen, und daher ist
es so leicht zu erkennen, daß wir geträumt
haben. Ich kan aber annehmen, daß die
Einbildung von einem Gespenst so stark wer=
de, als unsere Empfindungen, und folglich
kan auch der verständigste Mann nicht erken=
nen, daß es eine Einbildung gewesen.

§. 13.

Ich habe, zur Bestärckung meiner andern
Meinung, angeführt, daß aus dem Bey=
spiele der Quacker, Enthusiasten u. s. w.
erweislich sey, wie natürlich es sey, und
wie leicht es geschehen könne, Einbil=
dungen für Empfindungen zu halten.
Mein Herr Gegner sagt: 1) Es würde
daraus folgen, daß es sehr natürlich sey
ein Quacker zu werden, welches der Er=
fahrung zuwider sey. Ich weiß nicht, ob
dieses der Erfahrung widerspreche. Es wür=
de unbegreiflich seyn, wie die Schwärmerey,
nach Aussage der Kirchenhistorie, sich so ent=
setzlich geschwinde ausbreiten könne, wenn
man den Stand der Phantasterey nicht für sehr
natürlich halten wolte. Allein ich kan auch
den ganzen Einwurf von mir ablehnen. Ich
habe

habe ja nirgends gesagt, daß es sehr **leicht und natürlich** sey ein ganzer Phantast zu werden. Sondern ich schliesse so: Da so viel tausende so leicht ganze Phantasten werden können, die doch auch vorher verständige Menschen gewesen sind, so ist es sehr leicht, daß ein jeder Mensch $\frac{1}{100000}$ von einen Phantasten werde. 2) **Ich hätte von dem, was einem Phantasten natürlich ist, auf das geschlossen, was dem, der kein Phantast ist, natürlich ist.** Allein, mit Erlaubnis des **Herrn Gegners**, dieses zu sagen, so setzt er Dinge voraus, die erst bewiesen werden sollen. Denn ehe der Schwärmer schwärmt, ist er kein Phantast. Ich setze also den Fal: **Cajus** und **Titius** sind beyde verständige Männer. Jener wird ein Enthusiast, dieser sieht ein Gespenst. Da nun jenes so leicht und natürlich zugeht, so mus eben dieses von dem letzten behauptet werden. Was der **Herr Gegner** in dem folgenden sagt, bedarf keiner weitläuftigen Antwort. Ich behaupte nicht, daß alle Gespenster aus einer Verrückung entstehen, und ich habe bewiesen, daß meine andere Hypothese keiner Wahrheit widerspreche als der Eigenliebe, dem Hochmuthe, und der gar zu grossen Zärtlichkeit der meisten Menschen. Wenn es heißt: **Daß man in Gesellschaften vielmals ungeschickt werde, richtige Erfahrungen anzustellen,** so habe ich ja das Gegentheil nicht behauptet. Sondern

ern ich sage nur, daß, mitten in Gesellschaf-
en, eben um der grossen Zerstreuung willen,
ie Einbildung verhindert werde, über die
Sinne die Oberhand zu bekommen. Klare und
arke Empfindungen können aber demohner-
chtet viel unrichtiges enthalten, als einen
emden Zusatz nemlich, der sich darunter
engt.

§. 14.

In dem 29 §. wil der **Herr Verfasser** mei-
e dritte Meinung bestreiten, allein manche
iner Einwürffe fallen von selbst weg, wenn
zu bedenken beliebt, daß ich nicht alle Ge-
enster aus dieser Meinung erkläre. Das
us ich sagen, daß er meine Meinung un-
cht vorgetragen. Er gibt mir schuld, ich
hauptete: **daß ein Gespenst ein Mittel-
ing sey zwischen einer würklichen Er-
hrung und einer Phantasterey, man
lle etwas erfahren und doch nichts,
an solle Gespenster sehen und nicht se-
en.** Keineswegs. Wir empfinden nie-
als unmittelbar die Sachen ausser uns, son-
ern der unmittebare Gegenstand unserer
isserlichen Sinne, sind die Veränderungen
unserm Körper. Gesetzt also, daß die
espenster ausser uns befindlich wären, so
nnen wir sie doch nicht unmittelbar sehen,
ren oder fühlen. Wir haben also eine dop-
lte Art äusserlicher Empfindungen. Die
sten haben einen Gegenstand noch ausser un-
sern

sern Körper, die andern aber nicht. Zu den letzten rechne ich einige Gespenster, und die halte ich für würkliche Empfindungen, dabey kein Betrug der Nerven vorgeht, sondern der Betrug steckt in einem Schlusse, und es ist hier gar keine Phantasterey. Ich gebe allerdings zu, daß es möglich sey, diese beyden Arten der Empfindungen zu unterscheiden. Allein ich behaupte, daß diese Unterscheidung zu der Zeit, wenn diese Empfindung ein Gespenst ist, hypothetisch unmöglich sey, weil das Gemüth zu verwirrt ist. Folglich treffen mich die üblen Folgen gar nicht, welche der **Herr Verfasser** daraus herleitet. Ehe er also nicht beweist, entweder daß es nicht zwey Arten der Empfindungen gebe, oder daß ein Mensch jederzeit im Stande sey sie zu unterscheiden, ehe hat er meine Meinung gar nicht widerlegt. Ich gebe zu, daß die Bewegungen der Nerven bey beyden Empfindungen verschieden sind, folget aber daraus, daß ein Mensch diesen Unterschied beständig gewahr zu werden im Stande sey? darauf beruhet aber gleichwol die Hauptsache. Wider das Beyspiel von der Gelbensucht wird eingewendet, daß sich die Stralen in dem Auge färben, und das wil ich ja eben haben. Wenn nur der Anfang der Bewegung des Nerven nicht von dem äussersten Rande des Körpers geschieht, so ist meine Meinung richtig. Was auf der 49 Seite

gesagt

esagt wird, fält alles weg. Der Herr Verfasser sagt ohne Beweis: daß alle meine angeführten Exempel falsch wären, und ich kan ihm ein Beyspiel erzehlen, woraus erhellet, daß durch die inwendige Bewegung der Nerven, eine volständige Empfindung entstehen könne. Ich kenne einen Menschen, dem vor einem Auge eine schwarze Figur schwebte, die sich öfters änderte, und die er recht genau mit allen ihren Veränderungen abgemalt hat. Ist dieses nicht eine tüchtige Empfindung? Auf der 50 Seite werde ich eines Sprungs im schliessen beschuldiget, der aber ganz wegfält, wenn man bedenkt, daß es nur ein wahrscheinlicher Beweis seyn soll. Was in Demonstrationen ein Sprung ist, das ist in wahrscheinlichen Beweisen nicht jederzeit dergleichen; überdem setzt der Herr Verfasser ohne allen Beweis voraus, daß die Empfindungen der andern Art niemals so stark werden können, als die Empfindungen der ersten Art. Da ich in meinen Gedanken aus den materialischen Bildern die Gespenster dieser Art erkläre, so versichert der Herr Verfasser, daß er diese Erklärung nicht verstehe. Ich kan mir hier nicht anders helfen, als daß ich ihn ersuche, in der Psychologie des Freyherrn von Wolf die Lehre von den materialischen Bildern nachzulesen, und daraus wird er auch erkennen, daß wir materialische Bilder von Sachen haben,

die wir bisher noch nicht erkant haben. Der Beschluß des 29 Absatzes beweist nichts wider mich, denn eben so, wie man die Unschuld GOttes bey allem Bösen in der Welt rettet, eben so kan man es auch bey diesem Irthume thun, und ich würde nur alsdenn alle Erfahrung durch meine Meynung zweifelhaft machen, wenn ich behauptete, daß es allezeit unmöglich wäre, zu erkennen, ob die Nerven von inwendig oder von auswendig berührt worden. Kurz von der Sache zu reden, wenn der **Herr Verfasser** in diesem Puncte etwas wider mich ausrichten wil, so muß er beweisen, daß alle äusserliche Empfindungen noch einen Gegenstand, außer unsern Körper, haben.

§. 15.

In dem 30 §. fängt der **Herr Verfasser** an, wider mich die Meynung zu behaupten, daß die Gespenster die abgeschiedenen Seelen der Menschen sind. Ich muß vorläufig versichern, daß ich gar nicht willens bin zu behaupten, daß diese Gespenster unmöglich sind; sondern sie sind mir nur nicht wahrscheinlich, und das folget aus meinen bisherigen Betrachtungen schon von selbst. Ich habe behauptet: **daß, weil die Natur keinen Sprung thue, auch die Körper der abgeschiedenen Seelen dem abgelebten Körper so ähnlich seyn müssen, als möglich.** Mein **Herr Gegner** scheint diesen

klaren

:en Ausspruch der Vernunft auf der 54
:ite zu leugnen, ich weiß aber nicht war:
. Und da ich es als eine Schwierigkeit
jeführt, daß die Gespenster in Schlafrö:
1 und Nachtmützen erscheinen, so löset er
se Schwierigkeit nur durch einen schalk:
ten Einfall, welches aber die Sache nicht
scheidet. Wenn es dem **Herrn Verfas=**
gefällig ist nachzudenken, wie man etwas
hrscheinlich mache, so wird er erkennen, daß
mit dem non liquet gar nicht ausgemacht
Ich habe bisher dargethan, daß wir
ht gewiß wissen, daß es Gespenster außer
s gebe. Eine Unbegreiflichkeit kan ich nicht
einen Grund wider eine gewisse Wahrheit
bringen, aber wohl wider eine ungewisse.
o oft ich also sagen kan, wenn die Gespen:
r die abgeschiedenen Seelen der Menschen
d, so ist unbegreiflich, wie sie durch ver:
lossene Thüren kommen können, wie sie
achtmützen haben u. s. w. so ofte sind das
ründe wider diese Gespenster. Indem nun
: **Herr Gegner** auf meine Schwierigkei:
1 antwortet: non liquet, so gesteht er ja,
ß ers auch nicht begreiffen kan, und also
ht er mir gewonnen, er müste denn erst un:
iglich aus Zeugnissen beweisen, daß es sol:
e Gespenster gebe. Auf der 56 Seite hat
h der **Herr Verfasser** ohne Zweifel geirt.
: sagt: **wir leugnen, daß es keine ande:**
Körper der Gespenster geben könne,

 als

als entweder diejenigen, die alle endliche Geister haben oder die sie sich aus Luft bilden. Seiner Meynung nach sind ja die Gespenster endliche Geister, und folglich gehören ja ihre Körper, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, denn ich bestimme sie nicht, unter die Anzahl der Körper, die alle endliche Geister haben. Er sieht demnach, daß ich ihm völlige Freyheit gebe, den Gespenstern einen Körper zu geben, was er für einen will, wenn er sich nur für einen Geist schickt. So lange er mir also einem solchen Körper nicht einigermaßen begreiflich machen kan, so lange kan er von mir nicht fodern, daß ich die Gespenster für wahrscheinlich halten soll, denn sonst könte man jemanden alle qualitates occultas aufzwingen. Seine sichere Zuflucht non liquet hilft ihm also nicht eher, ehe er nicht die Würklichkeit der Gespenster durch glaubwürdige Zeugnisse bestätiget, alsdenn will ich sie annehmen, ob ich sie gleich nicht begreife. Ich habe das non liquet auf eine ganz andere Art gebraucht.

§. 16.

In dem 31 §. werde ich beschuldiget: daß ich einen Schluß mit 4 Terminis gemacht, und ich begreife wahrhaftig nicht, wo dieser Fehler stecken soll. In dem 14 § meiner Gedanken sage ich: die Gespenster wären deswegen unwahrscheinlich, weil dabey

NB.

B. solche Umstände vorkommen, die
ıtweder widersinnisch oder unwahr-
ꝺeinlich sind. Nun führe ich einige Um-
inde an, als die Nachtmützen u. s. w. Ich
tte also mir die 4 Terminos zu zeigen. Da
ı meine Gedanken kurz vorgetragen, so schlies-
ich eigentlich so: Die abgeschiedenen See-
ı tragen entweder beständig Nachtmützen,
ersteht sich auf den Köpfen ihrer neuen
örper) oder sie bekommen sie erst, wenn sie
scheinen. Das erste getrauet sich der Herr
egner selbst nicht zu behaupten, denn es ist,
o nicht lächerlich, doch unbegreiflich. Das
ẓte scheint er zu behaupten, und da mus er
ınehmen, daß die Gespenster in der Geschwin-
gkeit eine solche Kleidung oder Quasiklei-
ıng bilden, und so lange dieses nicht begreif-
h gemacht wird, so lange ist es ein Grund,
r die Gespenster unwahrscheinlich macht.
s ist also nicht die Frage, ob die Gespenster
rund haben, sich in einer Kleidung sehen zu
ssen, sondern ob sie dazu vermögend sind,
nd auf was für Art?

§. 17.

In dem 32 §. sucht der Herr Gegner ei-
e andere Schwierigkeit zu widerlegen, die ich
arin gesetzt habe: daß Gespenster durch
erschlossene Thüren gehen, also müsten
ch ihre Körper augenblicklich in einen
unct zusammenziehen, oder leicht tren-
en können. Dieses halte ich für unwahr-

 schein-

scheinlich, weil der alte Körper und der neue, den die Seele nach dem Tode bekomt, einander im höchsten Grade ähnlich seyn müssen. Was sagt nun hierzu der **Herr Verfasser**? 1) leugnet er, diese höchste Aehnlichkeit der beyden Körper. Warum? weil die Seele vor der Geburt schon einen Körper gehabt, und den behalte sie auch nach dem Tode. Wo habe ich denn das Gegentheil behauptet? Es wird ja ohne allen Beweis von dem **Herrn Gegner** angenommen, daß der Körper vor der Geburt dem jetzigen nicht im höchsten Grade ähnlich sey. Es ist also sonnenklar, daß mein Satz mit dieser Meinung volkommen bestehen kan. Ich sage ja nicht, daß die abgeschiedenen Seelen ihren neuen Körper, durch eine neue Schöpfung und durch ein Wunderwerk, erhalten. Allein der **Herr Verfasser** stürzt sich durch seine eigene Worte in eine erstaunliche Verwirrung. Der Körper, den wir vor der Geburt haben, kan nur durch die besten Microscopia gesehn werden. Ich begreife also, daß, wenn ein Gespenst einen solchen Körper hat, dasselbe ohne hinderniß durch verschlossene Thüren gehen könne. Allein da das Gespenst in einer ordentlichen Menschengestalt erscheint, so sage er mir, wie ein so kleines Körperchen so gros werden könne, und zwar in einem Augenblicke? So lange mir das nicht erklärt werden kan, so lange kan ich vernünftiger Weise nicht

ver=

erbunden werden, es zu glauben. 2) Der
Herr Gegner bemühet sich, die Möglichkeit
u zeigen, wie der Körper der Gespenster zer-
heilt werden könne, oder sich ausdehnen kön-
e. Er beruft sich auf die electrische Mate-
e und die magnetische. Allein da wissen al-
Naturlehrer, daß sich diese Materien zer-
heilen, wenn sie durch andere Körper flies-
en. Ferner auf dem Polypus, allein alsdenn be-
imen wir immer viele Gespenster, wenn eins
urch eine Thüre dringen wolte. Ferner auf
as Gold, davon ein kleines Stück gewal-
g ausgedehnt werden kan. Allein er wird
ir erlauben zu sagen, daß er dieser Materie
icht tief genug nachgedacht habe. Ein Ge-
enst mus einen organischen Körper haben,
as ist einen Körper, der zu wilkürlichen Be-
egungen geschickt ist. Zu solchen Bewe-
ungen werden unumgänglich Hebel erfo-
ert. Ein Hebel muß ein fester Körper seyn,
eil sonst die Last und die Kraft und ein Ru-
epunct nicht könten stat finden. Die Theil-
hen eines festen Körpers müssen stark zusam-
en hängen. Keine flüßige Materie hat eine
olche Festigkeit. Folglich ist es schlechterdings
nmöglich, daß ein organischer Körper eine
losse flüßige Materie sey. Die Beyspiele
lso, von der magnetischen und electrischen
Materie, sagen gar nichts. Ferner kan ein
rganischer Körper nicht aus einer blos festen
Materie bestehen. Denn eine Maschine, die

aus blossen festen Materien besteht, ist nur zu einförmigen Bewegungen geschickt. Ein organischer Körper nimt eine Bewegung vor, bald nach dieser bald nach jener Richtung. Seine Bewegung wird bald stärker bald schwächer, bald unterbrochen bald daurt sie länger. Dieses ist nur möglich, wenn eine flüßige Materie in demselben angetroffen wird, deren Zufluß bald gehemt bald verursacht, bald vermehrt bald vermindert werden kan. Folglich kan kein organischer Körper aus ei- einer blos festen Materie bestehen, folglich sagt das Beyspiel vom Golde auch nichts. Nun bedenke man, wie viele willkührliche Bewegungen durch einen organischen Körper geschehen müssen, so wird man erkennen, daß eine unendliche Menge von Hebeln nöthig sey, und von Canälen für die flüßige Materie, die auf unendliche Art zusammen gesetzt seyn müssen. So bald ein eintziger Hebel zerbrochen, oder von dem rechten Orte verschoben wird, so bald ist die Maschine verdorben. Nun bitte ich mir zu sagen, ob es einem nachdenkenden Gemüthe wahrscheinlich seyn könne, daß ein solcher Körper in einem Augenblicke in einen unsichtbaren Punct zusammen gedruckt, und plötzlich wieder zu einem Körper, der etliche Ellen hoch ist, ausgedehnet werden könne, ohne daß dadurch der innere Bau desselben Schaden leide. Es hilft also dem Hern Gegner sein non liquet hier gar nichts, sonst würden

en auch die Mahomedaner bey der berühm-
:n Reise Mahomeds durch alle Himmel sa-
en können, non liquet. Da ich gesagt habe, es
heine der Weisheit Gottes zuwider zu seyn,
aß man Gespenster annehme, so meint der
Herr Gegner, daß dieser Einwurf nichts
:ge, weil man die Weisheit Gottes nicht
rgründen könne. Allein, da hier die Frage
on einer Sache ist, deren Würcklichkeit man
icht ausser allem Zweifel setzen kan, so kan man
s als einen wahrscheinlichen Grund wider die-
elbe anführen, daß wir sie nicht mit der Weis-
eit GOttes vereinbaren können. Mit Sachen,
ie man gewis weis, verhält sichs anders, und
ir müssen sie annehmen, wir mögen sie nun
it der Weisheit GOttes vereinigen können,
der nicht. Allein die Würcklichkeit der Ge-
penster ist nicht gewiß.

§. 18.

In dem 33 §. hat der Herr Gegner die
ünfte und sechste Meinung von den Gespen-
tern beurtheilt, ich weis aber nicht, woher er
weis, daß ich im Sinne gehabt hätte zu
eigen, daß die Verbindung der drey letz-
en Meinungen widersprechend und un-
nöglich sey. Ich hoffe aber nun zur Ge-
nüge gezeigt zu haben, daß, weil die Gespen-
ter, so die abgeschiedenen Seelen seyn sollen,
unwahrscheinlich sind, also auch nicht wahr-
scheinlich sey, daß andere Geister und die See-
len verstorbener Thiere spucken gehen. Auf

der 66. Seite entdeckt mir der **Herr Gegner** noch eine Meinung, die ich seinem Vorgeben nach nicht berührt hätte, daß nemlich einige Gespenster von den Geniis oder Schutzgeistern der Menschen herrühren. Vermuthlich hat er sich hier nicht an die Worte erinnert, womit ich meine fünfte Meinung vortrage. Ich leite nach dieser Meinung die Gespenster von andern endlichen Geistern her, sie mögen nun Engel oder Teufel oder noch andere Geister seyn. Folglich habe ich die Sache selbst schon berührt, und der **Herr Gegner** hat nur den Namen einer Art solcher Geister hinzugethan. Vielleicht bin ich aber so glücklich, ihn mit einer neuen Meinung zu beschenken, die mir ein guter Freund mitgetheilt hat. Es ist nemlich dem **Herrn Gegner** bekant, daß die neuern Naturlehrer erwiesen haben, daß die Fortpflanzung der Menschen vermittelst der Samenthierchen geschehe. Nun hat man, in einem Tropfen Saamen, unendlich viele solcher Thierchen wahrgenommen. Man ist also natürlicher weise auf die Besorgung gekommen, daß jederzeit gegen eines solcher Thierchen, viele Millionen verlohren gehen möchten. Könte man nicht annehmen, daß aus diesen Candidaten der Menschheit die Gespenster würden? Vielleicht würden das wohl die Schutzgeister der Menschen werden. Ich gebe also meinem **Herrn Gegner** selbst Waffen wider mich in

die

ie Hände, und ich muß erwarten, ob er mir
dafür verbunden seyn wird.

§. 19.

Dem Herrn Pastor Wegner hat es gefallen, in dem 18 §. seiner Schrift meine sechste Meynung, daß nemlich die Seelen der verstorbenen Thiere spucken gehen, anzugreifen. Wenn er die ganze Absicht meiner Gedanken hätte errathen können oder wollen, so würde er diese Meynung ganz anders beurtheilt haben. Er kan sich nicht darein finden, daß ich diese Meynung wahrscheinlich und unwahrscheinlich zugleich genennt habe, da doch jederman, der die Vernunftlehre versteht, gar wohl weiß, daß beydes zugleich stat finden könne. Er sagt: diese Theorie schicke sich sehr gut für die Gespenster, denn sie sey eben ein solches Blend- und Spielwerk als die Gespenster selbst. Das wäre ganz gut, wenn es nur dem Herrn Pastor gefällig gewesen wäre, Gründe seines Machtspruchs anzuführen. Was sagt er aber? 1) Es sey noch nicht ausgemacht, ob die Seelen der Thiere nach dem Tode übrig bleiben oder nicht. Das sagt er zwar, aber auf sein Wort kan man es doch gleichwol nicht annehmen, daß GOtt alle Tage viel tausend denkende einfache Substanzen vernichten solte. 2) Die Cartesianer würden dieses niemals zugeben, denn sie hielten die Thiere für bloße Maschinen.

nen. Eine listige Antwort! Wenn also jemand beweißt, daß ein GOtt sey, so kan ich, nach dieser Methode, ihn widerlegen, wenn ich sage, die Atheisten würden niemals dazu Ja sagen. 3) **Es wäre kein Grund da, daß die Seelen der Thiere nach dem Tode auf dem Erdboden blieben.** Warum? das weiß ich nicht, vielleicht weil der **Herr Pastor** selbst keinen Grund davon anzugeben weiß. Es können dieses aber wohl andere thun. 4) **Woher man beweisen könne, daß die Seelen der Thiere nach dem Tode neue Körper bekommen?** Ich antworte, eben daher, woher man dieses von den Seelen der Menschen beweist. Daß diese Beweise dem **Herrn Pastor** nicht einleuchten, dafür kan ich nichts. 5) **Woher man beweise, daß diese neuen Körper den menschlichen ähnlich sind?** Antwort, der Beweiß steht in meinen Gedancken von Gespenstern. Zum Beschluß meint der **Herr Pastor**: **Daß man nicht hätte dencken sollen, wie fruchtbar diese Meinung sey, wenn ich es nicht selbst gezeigt, und was dergleichen mehr ist.** Es scheint aber, daß die Ironie nicht eben die Figur sey, die den **Herrn Pastor** kleidet. Er mus sich nicht angewöhnen, dasjenige gleich spöttisch und verächtlich vorzustellen, was etwa seinen eigenen Einsichten zuwider ist. Wenn ich es so mit ihm machen wolte, als er mit mir gehandelt

delt hat, so wolte ich ihm leicht zeigen können, daß seine ganze Schrift nicht eben unter die furchtbaren Widerlegungen der Gespenster gehöre. Er wird aus dieser meiner Schrift ersehen können, daß ich überhaupt mit ihm, was die Gespenster betrift, einerley Meinung hege, daß mich aber zu diesen Glauben ganz andere Gründe bewegen, als die er angeführt hat.

§. 20.

Was in dem 34 §. meines Herrn Gegners steht, bedarf keiner Antwort. Wenn durch mein Recept wider die Gespenster manche nicht solten geheilet werden, so kan auch die Schuld an dem unrichtigen Gebrauche desselben liegen, und also bin ich, wenn es nicht hilft, so wenig ein unglücklicher Artzt, so wenig ein leiblicher Arzt diesen Namen verdient, wenn seine Patienten seinen Vorschriften nicht nachleben. In dem 35 §. werde ich beschuldiget, als wenn ich durch meine Meinung allen historischen Glauben über den Hauffen würfe. Welche harte Beschuldigung! Ich habe bisher gewiesen, 1) daß es wahrscheinlich sey, daß die Gespenster nicht ausser den Menschen befindlich sind; 2) daß es wahrscheinlich sey, daß alle diejenigen, denen ein Gespenst erscheint, einen Fehler begehen, es sey nun der Fehler des Erschleichens, oder eine Phantasterey, oder eine äusserliche Empfindung, deren Gegenstand man

durch

durch einen Irthum ausser den Körper sucht. Bey der Historie überhaupt kan ich diese beyden Stücke nicht annehmen, folglich trift mich die Beschuldigung gar nicht. Unter den Enthusiasten gibt es so viele verständige Leute, als unter denen, die den Anwandelungen der Gespensterey unterworffen sind. Wenn man nun der Enthusiasten Glaubwürdigkeit in Zweifel zieht, stößt man deswegen den historischen Glauben über den Hauffen?

§. 21.

Das Schutzmittel, so der Herr Gegner §. 36. wider die Furcht vor den Gespenstern vorschreibt, enthält nichts sonderlichs, als was ich schon in dem 6 Stücke meines Mittels mit wenigen Worten gesagt habe. Zum Beschlus bestürmt er mich noch aus der Schrift. Mich wundert aber, wie er hier die Versuchung Christi Matth. 4. wider mich hat anführen können. Seiner Meinung nach ist also Christo ein Gespenst erschienen, und das mag er bey unsern Gottesgelehrten verantworten, welche die Erscheinung des Satans wohl schwerlich ein Gespenst nennen dürften. Was die Begebenheit mit Saul und der Wahrsagerin zu Endor betrift, so ist sie viel zu kurz und dunkel erzehlt, als daß man davon gründlich urtheilen könte. Unsere Gottesgelehrten sind dabey nicht einig, und viele behaupten auf das wahrscheinlichste, daß Samuel nicht wirklich erschienen. Sondern da daß

Weib

Weib eine Wahrsagerin, folglich eine fanatische Person gewesen, so hat diese gantze Erscheinung in ihrer Einbildung bestehen können. Saul fodert auch von ihr nur, sie solle weissagen, und jemanden hervorbringen. Sie fragt ihn vorher, wen er hervorgebracht haben wolte, und er ist so treuhertzig und nennet ihr den Samuel. Nirgends steht, daß Saul den Samuel gesehen, sondern das begeisterte Weib hat diese Erscheinung nur gesehen. Folglich ist es wahrscheinlich, daß diese gantze Erscheinung nur in der Einbildung der Wahrsagerin geschehen, zumal da sie in ihrer Prophezeyung einen Irrthum begangen, indem Saul nicht den Tag drauf gestorben. Oder will man hier ein Wunderwerck annehmen, so ist die Stelle gar nicht wider mich. Soll aber Samuel nach der Meinung des Hrn. Gegners ein Gespenst gewesen seyn, so muß diese Erscheinung was natürliches seyn, und da verwickelt er sich in eine neue unüberwindliche Schwierigkeit, daß nemlich würcklich das phantastische Weib die Kunst verstanden, Gespenster erscheinen zu lassen. Ich gestehe, daß ich viel zu schwachgläubig bin, als daß ich einen solchen Brocken verschlucken könte.

E N D E.

